

Bei den Tempeln von Paestum

Benno Hubensteiner

Britting: das ist eine ganz unverkennbare Kadenz in der Prosa, ist vor allem ein Gedicht das äußerste Bildkraft bedeutet und innersten Sinngehalt zugleich. Und das Bayerische, das Barocke, die Welt am Strom und die Welt im Gebirg, sie nehmen von selber Laut und Leben an, sind da, ganz ungewollt, aber mit großartiger Selbstverständlichkeit.

Ich glaube, daß man den Britting der reifen Mannesjahre einmal stellvertretend nehmen wird für die alpenländische Dichtung um die Mitte des 20. Jahrhundert. Da ist das weiße Wirtshaus mit dem blanken Ahorntisch und dem Fluß, der unten vorüberschnalzt; da liegt das Tiroler Dorf am Hang und schießt mit nadelspitzem Turm ins Himmelblau, und im heißen Sommer riecht alles nach Holz, Bett und Bank, die Kammer, der Wald; dann kommt der Herbst – glänzende Wiesen und ein plätscherndes Brunnenrohr, fromme Kühe, die weiß den Atem in die Luft blasen.

Idyllen vielleicht, aber merkwürdig verschlüsselte, ja gefährliche Idyllen, durchzittert vom Atem des großen Pan.

Und selbst als er vor den Tempeln von Paestum steht, keine Spur von Bildungsgepäck. Er sieht die schwarzen Schatten, einen dunklen Himmel, in dem der Falke jagt, den Löwenzahn, der blüht auf jeder Wiese in Bayern:

Die Tempel sind mir gar nicht fremd.

Sie stehen still erhaben da.

Hier läßt sich atmen,
Und hier stirbt sich leicht -
So denkt das Herz,
Und hört der Säulen weißes Wort
Im leichten Wind
Wie Zitherspiel am Tegernsee.